



Der Wächter vom Rahlen Ostenberg

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.

Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Vom Wandern.

O Luft, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom;
Hoch über sich den blauen
Himmelstempel!

Sommer mehr ist die Jugend durch ihre Berufsarbeit gezwungen, sich in dümpfen Stuben, in licht- und luftarmen Häusern aufzuhalten. Deshalb hinaus ins Freie, wenn es eben geht!

Wandern! Durch Wandern wird man bewandert. „Was ich nicht gelernt habe“, sagte Turnator Jahr vor 100 Jahren schon, „das habe ich erwandert“. Aber wandern, Freund! Nicht kennen und Kilometer fressen!

Das rechte Wandern bedeutet keine große Kraftanstrengung. Es kommt nicht darauf an, daß du weit wanderst, sondern darauf, daß du dich rechts und links umschaust und an Geist und Körper erfrischt wirst. Schon das Schauen in die grüne Weite ist eine Wohltat für angestrengte Augen. Die Ruhe und Erhabenheit der Natur bleibt selbst bei kürzeren Wanderungen nicht ohne Eindruck auf die Nerven.

Treibe beim Wandern Heimatkunde! Burgen, Ruinen, Kirchen, Klöster magst du besuchen. Krähchen nach Vögelchen, Sagen, Märchen, Sprüchen und Gebräuchen, das wird deinen geistigen Gesichtskreis angenehm erweitern. Du magst auch zeichnen und photographieren. Abtöten draußen ist ein Hauptkapitel.

Aber nach festem Plan wandern. Nicht ins Blaue. Du mußt dir ein bestimmtes Ziel setzen.

Nicht Sonntags nachmittags sich einfach auf den Bummel begeben und den Plan zehnmal ändern. Sondern dieser Gang wollen wir machen, dieses Badthal entlang, diese Anhöhe hinauf und dann auf bestimmten Wegen wieder heim. Auch Halbtagswanderungen, sogar Wanderungen von zwei Stunden, haben ihre wohltätige Wirkung. Selbst wenn du den Wald oder die Landschaft schon tausendmal gesehen hast, sie werden immer ihre Reize haben.

Am laurischen Morgen werden sie dich anders anmuten als beim finsternen Abend. Anders werden sie sein im frühen Morgen, anders in der Mittagsstunde und tiefem Schnee. Nicht nur der helle Sommertag ist ein Wandertag, sondern auch der graue Herbstnachmittag und ein Tag mit Sturm und Regen.

Wer ein echter Wanderer geworden ist, ein Freund und Sucher der Natur, den werden lärmende und künstliche Freuden nicht befriedigen können. Der holt sich Anregung und Schwung für seine Seele auf einem Gang durch blühende Wiesen oder durch den versteinerten Wald. Dem wird das Herz weit beim Schauen all der Schönheit und bei dem Gedanken an den Schöpfer all dieser Herrlichkeit.

Noch eins: Nimm die Gitarre oder Mandoline mit, wenn du eine hast. Betrachte aber das Wandern nicht als Faschachtspiel. Kleide dich vernünftig. Wähle als Wanderanzug einfache, brauchbare, aber fleißige Sachen. (Aus dem Wandertab für Knaben „Da steht du nun“ von W. und Berder, Ravensburg.)

Wann soll die Frau heiraten?

Der kürzlich erschienenen Schrift „Mit 20 Jahren heiraten“ von Dr. E. W. Maybach (Zeitspiegelverlag Ost- und Westfalen, Berlin) entnehmen wir folgenden interessanten Ausführungen:

Ist das junge Mädchen mit seinen häuslichen Fähigkeiten zur Ehe gerüstet? Schon die äußere Kenntnis von den Geheimnissen der Küche wird bestenfalls auf theoretische Schulung beschränkt sein. In der Regel wird ein zwanzigjähriges Mädchen weder einen Kalbsbraten zubereiten, noch eine Masthans kunstgerecht ausnehmen können. Ein Apfelflecken mit aufgegossener Sahne ist ihr eine ebenso wesensfremde Angelegenheit, wie eine delikate abgeschmeckte Tomatensuppe. Vermag ein achtzehnjähriges Mädchen die nötige Gemütsruhe aufzubringen, um die zerrissenen Strümpfe des Ehegemahls zu stopfen? Wird sie nicht vor der Osterreinigung der Wohnung zittern wie vor dem Tag des jüngsten Gerichts! Man darf auch nicht vergessen, daß bei dem Mädchen, das in die Ehe tritt, mit einem Schläge aus dem väterlichen Hause die souveräne Herrscherin eines eigenen Haushalts wird. Alles Gerichten aber steht einem gewissen Grad innerer Festigkeit und Entschlossenheit voraus.

Also ist die Ehe mit 20 Jahren für das junge Mädchen auf alle Fälle verfrüht? Die Ausnahmen sind zahlreich. Oft verlangt der Mann ja gar nicht hausfrauähnliche Dienste. Von jeher hat es Männer gegeben, die in ihrer eigenen Häuslichkeit gerne alles drunter und drüber gehen lassen, wenn nur ihre junge Frau abends in Gesellschaft als jugendliche Blende der Erinnerung der allgemeinen Bewunderung sicher ist. Oder der Mann bringt in die Ehe seine Mutter oder eine alte Haushälterin mit; dann wird der von Unbeginn an gefährdete Hausfrieden um so länger gewahrt bleiben, je weniger hausfrauähnliche Kenntnisse und Gepflogenheiten die junge Frau mit in das neue Heim bringt.

Darüber hinaus spielt die Individualität des jungen Mädchens eine ausschlaggebende Rolle. Es gibt Mädchen, die je länger sie in dem wohlgeordneten Haushalt der Mutter verbleiben, um so nachhaltiger jeder häuslichen Arbeit entzogen werden. Den Tag mit Lektüre und Buchen, mit Einkäufen zweitwärtiger Natur und allem möglichen Zeitvertreib auszufüllen, wird ihnen zur Selbstverständlichkeit. Kommen sie erst mit 28 oder 30 Jahren dazu, zu heiraten, so werden sie sich nie recht in den Wirtschaftskreis der Hausfrau einfinden und leicht zeitweises jede häusliche Tätigkeit mit unverhohlenen Gefühlen der Verachtung und Heringschätzung begleiten. Andererseits hat es bei all den Mädchen, die entweder aus rein rechnerischen Gründen oder gar deshalb, weil sie es nicht zu Hause aushalten, berufstätig werden, wenig Sinn, ihnen ein spätes Heiraten anzupfehlen. Es gibt — so unglücklich es klingt — Stenotypisten, die noch nicht einmal wissen, zu welchem Zeitpunkt Pfefferkaffee gar sind und die mit einem Staublappen so hilflos umhergehen, wie es sonst nur ein Mann tun kann. Manche Verkäuferin hat es im Laufe der Jahre gerade gelernt, einen wenigstens einigermaßen trinkbaren Kaffee zuzubereiten. In all diesen Fällen erscheint jedes Jahr gewonnen, um das der Eintritt in die Ehe früher erfolgt. Junge Mädchen, die nicht oder nicht viel von der Haushaltung verstehen, erfahrungsgemäß noch immer leichter und williger zurecht, als es in späteren Jahren der Fall ist. Die Frau, die erst mit 30 oder 35 Jahren in einen Haushalt Lehrgeld zahlen soll, kommt sich uneingefundenemmaßen vor sich selbst, züchtet sich alle möglichen Hilfen heran und bleibt so zeitweises eine Stümperin. Mag sein, daß sie auch zu selbständig ist, nach-

dem sie vorher im Laden oder im Büro eine führende Rolle gespielt hat, jetzt am Küchenherd, Spülstein oder Nähtisch, wie es ihr vorkommt, „untergeordnete Arbeit“ zu verrichten.

Tagebuch eines Steuerpflichtigen.

Von Sling.

Der erste Eindruck.

Ich habe meine Steuererklärungsformulare zum Buchbinder geschickt. Es wird zwar kein sehr dicker Band werden, aber das Format ist nett, und in echtem Pergament mit sparsamer Goldverzierung wird sich die Sache sehr nett machen.

Ich schide nämlich alle Rezenstionsexemplare von Werken, die ich nicht verstehe, zum Buchbinder. Es ist das Mindeste, was Autoren von unverständlichen Werken verlangen können; daß man sie einbinden läßt.

Wir macht das weiter nichts aus. Ich habe so viele Bücher, die ich nicht verstehe, warum soll ich gerade die Steuererklärung verstehen? Ich komme mir nicht mal bei den dummen Vorlesungen aus, die ich seit zwanzig Jahren kein philosophisches Buch gelesen habe. Als ich nämlich merkte, daß die Philosophen davon leben, Fragen aufzuwerfen, antwortete sie zu beantworten, mag ich mit ihnen nicht mehr zu tun haben. Ich gebe zu, daß die Fragen der Philosophen gelegentlich verständlicher sind als die der Steuerbehörde. Und sie werden trotzdem nicht beantwortet.

Ich zweifle nicht daran, daß die Steuererklärung ein philosophisches Werk ist. Soll ich es durch meine Antworten entweihen?

Vorher ich das Werk zum Buchbinder schickte, habe ich mir eine der frühesten Bestimmungen notiert:

„Sämtliche Fragen sind zu beantworten! Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen.“

Also ich muß sämtliche Fragen beantworten; erst wenn ich eine „nichtzutreffende“ Antwort gegeben habe, kann ich diese streichen. Warum muß ich aber erst die nichtzutreffende Antwort geben?

Warum, frage ich, werde ich erst etwas Nichtzutreffendes gefragt?

Herr, gib mir eine richtige Antwort auf so viel nichtzutreffende Fragen!

Und las mich bis zum 30. April, oder meinetwegen zum 31., eines nicht unnatürlichen Todes verbleiben!

Die Wahrheit.

Trotz kühler Witterung sah ich einen Herrn kühlen Geistes, den Direktor einer Aktiengesellschaft, am Rande seines nach Norden gelegenen Schreibtisches sitzen. Er sah auf seine Steuererklärung und sagte:

„Jetzt muß ich erst meine Handelsbilanz machen, und es wird sich herausstellen, daß ich laundwiel Dividenden zahle. Dann werde ich die Bilanz meines Besitzes ziehen, und ich werde sehen, daß ich pleite bin.“

Dann werde ich mein Einkommen deklarieren, und es wird sich ergeben, daß ich entweder zwei Dividenden bezahlt habe, oder daß ich nicht pleite bin, oder daß ich im vergangenen Jahre gar nicht gelebt habe.“

Und nach einer Weile sagte er tiefsehnig:

„Es ist sehr schwer, auf Seite 1 eine wahre Antwort zu geben, die nicht durch eine ebenso wahre Antwort auf Seite 4 zu einer Lüge gestempelt würde.“

Eine Kleinigkeit.

Vor Ausfüllung des ersten Teils sind die Bewertungsverfahren im zweiten Teil genau durchzulesen.

Schon, denn ich, — gut, leß ich durch.

Dann will ich den ersten Teil ausfüllen, da steht ich heraus, daß ich den zweiten Teil wieder vergessen habe.

Wut — denn ich — leß nochmal durch.

Rann wieder nicht ausfüllen, gar rann wieder vergessen.

Jetzt habe ich zum zwanzigsten Male gelesen — und hab keine Ahnung was.

Goethe hat schließlich auch den ersten Teil nicht erst ausgefüllt, nachdem er den zweiten Teil genau durchgelesen hatte. Und auch dieses hätte ihm nichts genützt, da er ihn selbst nicht ganz verstand.

Das Grab des Pharaos.

Professor Steindorff über die Sargkammer des Tutanchamun.

Der einzigartige ägyptische Fund der englischen Forscher ist jetzt von dem hervorragenden Leipziger Ägyptologen Professor Georg Steindorff zugänglich gemacht worden, soweit das ohne persönliche Befichtigung der Originale möglich war. So bieten seine Ausführungen, die er in der Festgabe der Deutschen Literatur-Zeitung zum Orientalistentage veröffentlicht, die erste Darstellung der Funde von gelehrter Seite.

Das Hauptverdienst an den Funden gebührt danach dem englischen Forscher Carter, dem der für ägyptische Kunst begeisterte Carl von Carnarvon die nötigen Mittel zur Verfügung stellte. Carter hat jahrzehntelang sich bemüht, auf dem großartigen Königsfriedhof des Neuen Reiches die Grabbäuer des Tutanchamun und einiger anderer Pharaonen zu finden. Der jetzige Erfolg ist das Ergebnis einer planmäßigen Nachforschung, unter dem von Touristen viel besuchten Grabe Ramesses VI.

Unter den Funden nennt Steindorff besonders den aus Holz geschnittenen, mit einem dünnen Goldüberzuge und Löwenköpfen verzierten Sarg. Seine Rückenlehne schmückte ein wundervolles Flachrelief, das den König auf dem Boden hockend zeigt, seine Hand ruht auf der Königin neben ihm. Darüber verläuft die Sonne ihre Strahlen, die in Hände endigen, also der Atm, wie ihn der aus den deutschen Ausgrabungen wohlbekannte Amenophis VI. als einzige Gottheit verehrt. Die Fleischteile des Königspaares sind aus undurchsichtigem roten Glas gearbeitet, das Gewand der Königin aus Silber. Der Sarg muß zu einer Zeit hergestellt sein, in der Tutanchamun noch dem neuen Glauben des Amenophis ergeben war. Unter den Funden sind besonders diejenigen merkwürdig, deren Seiten von bunten gefärbten Stoffen gebildet werden oder aus Metall sind. Ein Bruchstück ist eine buntebemalte hölzerne Kleidertruhe mit prächtigen Bildern auf den Seitenflächen.

Die Kleiderreste sind zahlreich. Ein Reithemd, das der König zu Reiterfahrten getragen haben wird, besteht aus birnenförmigen Papencellen, die in Gold eingeleitet sind, und hat auf der Brust einen faltenförmigen Horus vor Amun führt. In einer lebensgroßen armenolischen Hökhüste mit einem feinen Kopfpus hat man eine Art von Schneiderpuppe sehen wollen, die man zum Anprobieren der königlichen Gewänder benutzte; Steindorff denkt eher an den Gott Amun. Während alle

Gegenstände in dem Vorraum durcheinandergeworfen sind, stehen neben der Tür zu der Sargkammer noch zwei lebensgroße Königsstatuen und bewachen den Eingang zu dem geweihten Raum. Die hölzernen Bildwerke tragen die volle Tracht des Herrschers bis auf die Schlange, die giftige Schilddrüse, die als fester Bestandteil der ägyptischen Königs-tracht sich an der Stirn emporringelt. Besonders gut gearbeitet ist der Kasten mit Reliefs, der die Eingeweidegefäße des Königs enthält.

In der Sargkammer, bei der man in die innerste der eingebauten Kapellen mit der Königsstatue noch nicht vorgehen darf, sind die Wände mit Inschriften und Darstellungen religiösen Inhalts bedeckt. Rapparus hat man nicht gefunden, aber auf Inschriften finden sich interessante Dinge wie auf dem Kasten, der die Seitenglocke des Amun enthält, die er trug, als er noch Kind war, Kasserwasser, Sonden und Labaster-Gefäße. Wesentlich Neues über den Pharaos erfährt man daraus nicht.

Wenn man jetzt die Aufdeckung dieses Grabes als die größte archäologische Entdeckung in Ägypten feiert, so weiß Steindorff solche Uebertreibungen zurück. Wir Deutschen sollten besonders Vordrucks Funde von El-Amarna nicht vergessen, die den Berliner Sammlungen die schönsten Weiterwerte ägyptischer Plastik beschert haben. Mit solchen Funden aber wird man immer den jetzigen Grabfund in die erste Reihe der wissenschaftlichen Entdeckungen stellen müssen.

Aus Stadt und Land.

— 10 Milliarden Defizit. In der Pressekonferenz in Hannover machte Senator Weber Mitteilung über den neuen Haushaltsplan, der die Einnahme und Ausgabe mit 47 Mark abschließt. Zur Deckung eines Fehlbetrages von fast 10 Milliarden plant man eine Verdoppelung der Gewerbesteuer und ein Finanzanleihe auf die Preise für Gas, Wasser und Elektrizität.

— Eine Stadt ohne Schulden! In der letzten Stadtverordnetenversammlung in Goslar wurde mitgeteilt, daß dank der musterhaften Finanzwirtschaft die Stadt ohne Schulden ist. In erster Linie ist dies auf den großen Holzreichtum der Stadt zurückzuführen. Die Einnahmen und Ausgaben schließen mit 2034 350 000 Mark ab. Der Oberbürgermeister führte aus, daß die Schulden so gut wie abgetragen, und im vergangenen Jahre außerordentliche Ausgaben in Höhe von Hunderten von Millionen aus laufenden Mitteln gedeckt seien.

— Ein hartnäckiger Selbstmordkandidat. In einem Gasthaus in Jena verfuhr ein Gutsinspektor aus Böhlen, sich die Pulsader mit einem kleinen Messer aufzuschneiden. Das Zimmermädchen fand den Bewußtlosen am Boden liegend. Mittels Krankenwagens wurde er in die Klinik gebracht. Auf dem Wege zum Krankenhaus sprang er plötzlich aus dem Krankenwagen heraus und stürzte sich in einen Bach. Er wurde herausgeholt und der Weg ins Krankenhaus wurde fortgesetzt. Wenige Stunden, nachdem er im Krankenhaus war, entdeckte man, daß er Sublimat genommen hatte. Man pumpte ihm den Magen aus und brachte ihn schließlich in die Nervenklinik. Aber auch hier gab er die Selbstmordversuche noch nicht auf. Zwei Tage nach seiner Einlieferung in die Nervenklinik fand man ihn im Garten an seinem Leibriemen aufgehängt; doch gelang es, den Bergweilsten noch lebend abzuscheiden.

— Der verhaftete Fesselkünstler. In das Zuchthaus in Celle wurde dieser Tage mit mehreren rechtskräftig verurteilten Personen ein Fesselkünstler eingeliefert, der in Berlin bei seinem Abtransport einen Fluchtversuch gemacht hatte, der jedoch mißlang. Der Entsprungene wurde erneut in Ketten gelegt und so in den Zug gebracht, der ihn nach Hannover brachte. Der Fesselkünstler wurde nahegelegt, auf den abgeurteilten Verbrecher besondere Obhut zu geben. Als man den Fesselkünstler aus seiner Zelle herausholte, hatte er sich bereits seiner Ketten entledigt und dankte mit verbindlichem Nicken für die Freundlichkeit, ihm in seinem Beruf als Fesselkünstler Arbeit geben zu haben.

— „Ehrensoldat“ Max Hölz. Max Hölz und Erich Mühsam stellten wiederfahren. Wie die kommunistische Presse aus Moskau berichtet, sind Hölz und Mühsam in Anerkennung ihrer Verdienste um die Weltrevolution zu Ehrensoldaten des 46. Kavallerieregiments ernannt worden. Wenn die Soldaten des 16. Kavallerieregiments alle vom Schlage Hölz sind, wird das Regiment ohne Zweifel der Sowjetrepublik zur Ehre gereichen.

— Ein furchtbarer Wirbelsturm, der fünf Stunden anhielt, hat im Berchtesgaden Land schwere Verheerungen angerichtet. Besonders mächtig wütete er am Königssee, dessen Wellen etwa 10 Meter über das Ufer herein und warfen die Ruhebänke durcheinander. Hunderte von Bäumen wurden getrieft oder entwurzelt. Vom Hotel Gröbweg am Königssee wurde das Dach schwer beschädigt, auch in Berchtesgaden richtete der Orkan großen Schaden an, nicht minder auch im Ramsauer Tal.

— Zu einer erschütternden Eifersuchtszene kam es dieser Tage auf dem Bodenseedampfer „Hohentwiel“. Auf dem Schiff bestand sich ein kürzlich aus einer Strafanstalt entlassener Mann mit seiner Frau, die sich während der Abwesenheit ihres Mannes mit einem valaisischen Schweizer befreundet hatte. Der Zufall wollte, daß auch dieser mit demselben Schiff fuhr. Als der Ehemann ihn sah, begann er plötzlich zum Erstaunen der Mitreisenden seine Frau fräglich zu verprügeln. Dies konnte nun der „ritterliche“ Schweizer nicht mit ansehen. Er schlug nun seinerseits auf den Ehemann ein, und es entwickelte sich zwischen den Angehörigen dieses dreieckigen Verhältnisses eine lebhafteste Prügelei, der die Schiffstele schließlich ein Ende machen mußten.

— Die Zahnbürste unerlässlich? Die Frage taucht unwillkürlich auf angesichts der gesteigerten Preise auch für diesen Bedarfsartikel, den man zur Pflege der Zähne wohl für unentbehrlich hält. Es wird da gewiß interessieren zu hören, daß die Zahnbürste in dem Zeigefinger, der vor dem Gebrauche natürlich zu säubern ist, einen wertvollen Erfolg findet. Rühn, der bei amtlichen Befichtigungen in Volksschulen schon früher, als die Zahnbürste noch billig war, die Beobachtung machte, daß nur recht wenige Kinder eine solche besaßen, empfiehlt in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ besonders im Hinblick auf die noch traurigere Entwicklung in dieser Richtung unter den heutigen Verhältnissen die Zahnpflege mit dem Finger, und er tut dies aus langer eigener Erfahrung. Denn nach keinen Angaben benutzt er selbst schon 20 Jahre keine Bürste mehr für die Zähne, sondern den Zeigefinger, den er überdies für viel geeigneter hält, da er infolge seiner Giebung viel leichter die Reinigung der Gaumenseite der Zähne zu leisten vermag. Rühn verwendet auch keinerlei Zahnpulver. Man braucht nach seiner Anweisung nur einen Schäl Wasser in den Mund zu nehmen und dann die Zähne mit dem Zeigefinger zu bearbeiten; hierauf reinigt man mit einem Zahnhöcker die Zwischenräume, um zum Schluß nochmals mit dem Finger nachzureiben. So erhält man die Zähne vollkommen sauber.

Die gerechte Verteilung des deutschen Volks... wurde vor kurzem von einem holländischen Landwirt auf eigenartige Weise festgestellt. Ein Bauer aus Sternin in Holland, der sich überzeugen wollte, ob die für das Deutsche Volksoffer gespendeten Kartoffeln auch in die richtigen Hände gelangen, hüllte vorsichtig eine Kartoffel aus und steckte einen kleinen Zettel mit einer Anfrage hinein. Zu seiner Freude erhielt er nun einen Brief aus dem besetzten Gebiet von einer armen Witwe, die ihm zunächst erzählt, wie erkaunt sie war, als sie den Zettel fand, und mitteilt, daß die Liebesgaben durchaus gerecht verteilt werden. Die Frau schließt mit einem „Bergelsgott“ für die Geber und Förderer des Deutschen Volksoffers, nicht ohne noch einen Appell an die zu richten, die den standhaften Volksgenossen im besetzten Gebiet zu helfen vermögen und etwa noch nicht geholfen haben.

Ein aufsehenerregende Verhaftung. Wie die „B. Z. am Mittag“ berichtet, ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft der Direktor der Rathenower Dampfmühle, Bruno Detmann, verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Wie das obengenannte Blatt hört, haben die Prüfungen des Status der Gesellschaft ergeben, daß 4500 Tonnen Brotgetreide, von denen 3500 Tonnen der Reichsgetreidestelle und 1000 Tonnen verschiedenen Kommunalverbänden gehörten, von der Mühle widerrechtlich verarbeitet worden sind. Bei dem Verstoß, den fehlenden Betrag wieder einzubringen, sind enorme Verluste entstanden, die auf 4-5 Millionen geschätzt werden.

Unfall auf einem Schweizer Schiffe. Bei einer Gefechtsübung der Infanterieregimentschule Bellinzona ereignete sich ein schweres Unglück. Ein Hauptmann Loder aus Basel begab sich zu einem Maschinengewehr, welches Störungen aufwies. Als er sich nach einer kurzen Überprüfung vor dem Gewehr befand, ging das Maschinengewehr plötzlich los. Der Hauptmann erhielt etwa 30 Schüsse. Der Kopf des Unglücklichen wurde vollständig vom Rumpfe getrennt.

Einer größeren Salvarianische ist die Überfelder Kriminalpolizei auf die Spur gekommen. Fünf Personen, darunter als Hauptbeteiligter ein Kutscher aus Düsseldorf, wurden verhaftet. Ein Teil dieses Arzneistoffes konnte bei Abnehmern noch beschlagnahmt werden.

Autounfall des jüngeren Stinnes. Auf einer Befichtigungsfahrt nach den rheinischen Montanwerken, deren Aufsichtsratsvorsitzender Hugo Stinnes ist, verunglückte das Automobil seines Sohnes durch Auffahren auf einen Baum. Frau Stinnes jun. wurde aus dem Wagen geschleudert und erlitt eine leichte Gehirnerschütterung und Schnittwunden am Kopf. Stinnes jun. und Bergwerksdirektor Schmidt kamen mit leichten Schürfwunden davon.

Weil sie ins Siechenhaus sollte. In Berlin wurde die Leiche einer etwa 65 bis 70 Jahre alten Frau aus der Spree gefischt. Die Mordkommission ermittelte, daß die unbekannte Frau zwei Tage vorher in einer Schankwirtschaft erzählt hatte, daß sie als Flüchtling aus Ostpreußen nach Berlin gekommen sei, wo zwei Töchter verheiratet seien. Jetzt solle sie in das Siechenhaus gebracht werden. Sie gab ihrem Anmut über ihre Töchter wiederholt Ausdrück. Wahrscheinlich ist die Frau aus Abneigung gegen das Siechenhaus ins Wasser gegangen.

Brandenburg, 8. Mai. (Tel.) Gestern Abend gegen 11 Uhr kam es in der Brandenburger Strafanstalt zu einer neuen Revolte, die eine Fortsetzung des Aufstandes war, der Anfang April wegen der Herabsetzung der Verpflegungszustände im Zuchthaus, um über eine Reihe von Forderungen zu verhandeln, die von den Gefangenen aufgestellt worden waren. Dem Vernehmen nach handelt es sich um die Forderung der Haftbefreiung, Erhöhung des Arbeitslohnes auf 1000 Mark pro Tag und Verpflegung der Verpflegung. Als die Forderungen nicht erfüllt wurden, brach gegen 11 Uhr der Aufstand aus. Die Gefangenen zerstörten die Gegenstände ihres Aufenthalts-

saales, zertrümmerten die Fenster Scheiben, versuchten eine Wand zu durchbrechen und warfen dann die Einrichtungsgegenstände vom Gitterfenster aus auf den Hof. Ein Schaden, der hoch in die Millionen geht, ist dadurch angerichtet worden, daß ein Teil der Gefangenen sich daran machte, das Dach des Zuchthauses abzubauen. Die im Zuchthaus stationierten Beamten waren den von blinder Zerstörungswut befallenen Gefangenen gegenüber vollständig machtlos und zogen sich aus dem Innengebäude zurück. Dann griff die alarmierte Polizei ein. Der Hof des Zuchthauses und die Straßen wurden von den Polizeibeamten und den Strafanstaltsbeamten abgeperrt, so daß der Verkehr zum Zuchthaus stark beschränkt wurde. Gegen die oberen Stockwerke des Zuchthauses wurde dann dauernd Feuer aus Kanonen abgegeben. Ein Beobachter der Vorgänge war jedoch in der Dunkelheit unmöglich. Es wurde berichtet, daß gegen die Gefangenen geschossen wurde, wenn sie sich an den Fenstern zeigten würden. Bis zum Mittag 12 Uhr war der Aufstand noch nicht unterdrückt. Die Direktion der Strafanstalt teilt mit, daß irgendwelche Verwundungen oder Erschießungen nicht vorgekommen sind.

Der Aufstand im Brandenburger Zuchthaus. In der Strafanstalt in Brandenburg ist die Revolte der 700 Zuchthäuser, die nach Ablehnung ihrer Forderungen — Vermehrung der Verpflegung, völlige Haft- und Befreiung, Erhöhung des Arbeitslohnes usw. — sämtliche Einrichtungsgegenstände vollkommen demoliert und das Dach teilweise abgebrochen hatten, bis jetzt wenigstens insoweit beigelegt worden, als das den Beamten der Strafanstalt, die durch Polizeikräfte verstärkt waren, gelang, wieder die Oberhand über die revoltierenden Sträflinge zu gewinnen und sämtliche Sträflinge in ihre Schlafkammer zurückzubringen. Nach einwandfreien Feststellungen ist die Befähigung der Zuchthäuser besser, als sie sich 30 v. H. der Einwohnerschaft leisten können. Der durch die Ausrichtungen der Sträflinge angerichtete riesige Schaden ist vorläufig noch ungeschätzt. Alles, was in den Schlafkammern nicht mitgenommen werden konnte, wurde von den revoltierenden Zuchthäusern durch die Gitterstäbe aus dem Fenster geschleudert. Die Betten waren kurz und klein gerissen, Tische, Schmelz usw. völlig zertrümmert, selbst Mauerstücke waren losgerissen und auf den Hof geworfen. Alle Mäure, in denen die Tumultuanten gewohnt haben, bieten ein Bild der Zerstörung, die hier die ganze Nacht über geleistet worden ist. Zweifellos wäre auch das Dach in noch viel größerem Umfang abgebrochen worden, wenn nicht die Schüsse der Polizeibeamten die Gefangenen von dort vertrieben hätten. Der ganze obere Teil des Gebäudes wurde unter Feuer gehalten, dabei ist ein Sträfling leicht verletzt worden. Der eigentliche Grund, weshalb es in der Strafanstalt Brandenburg in den letzten Tagen wiederholt zu Revolten gekommen ist, liegt darin, daß die Sträflinge nicht in einzelnen Zellen, sondern in größeren Schlafkammern untergebracht sind und sich auf diese Weise mit Leichtigkeit über ihre Vorhaben vorher verständigen können.

Schwere Unwetterschäden in Mitteldeutschland. Die Provinz Sachsen ist durch eine große Hochwasserkatastrophe heimgesucht worden. Am schwersten betroffen sind die Gegenden von Naumburg, Merseburg, Burg und Hettstedt. Bei Naumburg ging ein Hagelwetter nieder. Die Hagelkörner in der Größe von Taubeniern zerstörten zahllose Fenster Scheiben. Der Schaden an Gebäuden beträgt viele Millionen Mark. Die Obst- und Erdbeerenernte ist zerstört. Bei Burg wurden die Dächer von verschiedenen Häusern abgerissen. Bäume und Telegraphenmasten wurden wie Streichhölzer geknickt. Die Felder müssen neu gepflügt und gedüngt werden. In Hettstedt und im Hadeborn tauchten die schweren Gewitter eine Windsturm mit sich. Der Hadebornbach trat aus den Ufern und überschwemmte die Straßen von Hettstedt. Auf dem Landstrich Jüdelndorf-Giechardt-Schirma sind die Straßen außergerissen und die Brücken fortgespült. Die Felder sind überschwemmt. Das steigende Wasser drang in die Häuser bis in die oberen Stockwerke. Viele Schafe, Ziegen, Rinder und Schweine sind ertrunken.

Deutsch-volnische Grenzverhältnisse. In Sin-

denburg (Oberhessen) kam es nachts zwischen deutschen Zivilisten und polnischen Zollbeamten auf dem Bahnhof, wo bekanntlich auch die polnische Zollrevision und Grenzkontrolle vorgenommen wird, zu Zwistigkeiten, in deren Verlauf die beiden polnischen Beamten tätlich angegriffen wurden. Die Streitigkeiten wurden dadurch verschärft, daß einer der polnischen Zollbeamten als ehemaliger Insurgent erkannt wurde, unter dem einer der Zivilisten persönlich zu leiden hatte. Die polnische Regierung hat daraufhin durch die Wojewodschaft von der Grenze in Hindenburg sämtliche Zollbeamten wie auch Grenzpolizeibeamte zurückgezogen. Die gesamte polnische Grenzkontrolle widelt sich in Auda, also auf polnischem Gebiet, die deutsche weiter in Hindenburg ab.

Verhaftung eines französischen Kommunisten. In Erfurt ist der französische Kommunist Dupont aus Paris, der in einer kommunistischen Versammlung sprach, von der Erfurter Kriminalpolizei verhaftet worden.

Scherz und Ernst.

H. Osman Digna, der Veteran der Dervische. Vor vierzig Jahren war im Orient Osman Dignas Name in aller Munde, ging Furcht und Schrecken von ihm aus. Und heute? ... Im britischen Unterhause hat ein Mitglied der Arbeiterpartei, Thomas Johnston, an den Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes die Anfrage gerichtet, ob die Regierung sich nicht entschließen wolle, Osman Digna, der sich seit 22 Jahren im Gefängnis befindet, und jetzt mehr als 100 Jahre alt ist, freizulassen, damit er seine Tage in der Mitte seines Stammes friedlich beschließen könne. Vor vier Jahrzehnten war Osman Digna weltberühmt. Damals gehörte er zu den Unterfeldherren des Mahdi und führte die Dervische an im Kampfe gegen den englischen General Gordon. Mehrmals brachte er den von englischen Offizieren befehligten ägyptischen Truppen empfindliche Niederlagen bei, so 1884 bei El-Teb, wo er 2375 Feinde tötete. Im Hügelland bei Suakin behauptete er sich bis 1900, und nur der Verrat eines seiner Verwandten lieferte ihn in die Hände seiner Gegner. In der Gefangenschaft verfiel er in Wahnsinn und seine Freilassung würde ihn vermutlich innerlich ziemlich unberührt lassen. Eine der seltsamsten und der wildesten Gestalten des Orients wird demnach mit diesem Veteran der Dervische verschwinden.

Humoristisches

Nur! Kennen Sie, Frau Inspektor, die Familie da drüben? „Alle hochbegabt! Die Mutter dichtet, die ältere Tochter ist Malerin, die jüngere Siegerin im Tennis, der Sohn Radfahrer-Champion!“ — „Und der Vater?“ — „An dem ist nichts Besonderes — der sorgt für die Familie!“ — „Aussichtswoll.“ — „Machtst Du aber ein glückliches Gesicht, Freund! Der alte Erdmännchen heimgegangen?“ — „Noch nicht, aber er fährt jetzt Automobil.“ — „Wirklich genommen. Patient: „Sie sollten sich doch schämen, Ihren Patienten vorzuzieheln, das Zahnziehen wäre völlig schmerzlos!“ — Zahnarzt: „Ach verflüchte Sie auf mein Ehrenwort: Mich hat noch nie das Zahnziehen auch nur im geringsten geschmerzt!“ — Ohne Bedacht. „Haben Sie nun keine Sorge, Herr Doktor, daß in Ihrer Irrenanstalt aus Versehen auch mal ein Geisteskranker interniert wird?“ — „O, das macht gar nichts. Wenn der ein paar Wochen in meiner Anstalt drin ist, ist er auch verrückt!“ — Die Hauptsache. A.: „W. bon jour! Willen Sie schon das Reuete? Habe mir eine Frau gelehrt.“ B.: „Gut-tutler! Na und wie verzieht sie sich denn?“ — Vorläufig. Besuch. „Hun Hans, zeig mir doch auch einmal Dein Herbarium!“ — Der kleine Hans (argwöhnisch): „Sind Sie auch kein Vegetarianer?“ — Köstliche Zeit. A.: (der in der Kneipe ans Telefon gerufen worden war): „Seht tam ich aber wirklich nicht mehr bleiben!“ — B.: „Was hat denn Deine Frau telefoniert?“ — A.: „Rut fünf Worte: „Entweder... Das kommt... oder ich...“

Der westfälische König von Corsika.

Nach alten Aufzeichnungen bearbeitet

von
Peter Wertheim.

Auf diese Ausführungen antworteten die Gefandten leuchtend. Ihnen sei die Wahrheit seiner Darlegungen nur zu sehr bekannt; es stehe ihm ihre Sache wirklich sehr an. Ihr Leben und ihre Habe seien hell und ganz der Gnade und Ungnade der Drogen ausgeliefert, die rechtschaffenen Leuten gegenüber furchtbarer seien, als gegen Verbrecher. Sie seien entschlossen, ihre Ketten um jeden Preis zu brechen. Aber dazu sei es notwendig, daß sie einen Mann an ihrer Spitze hätten, der ihnen durch seine Geburt Achtung einflößen und durch seine Fähigkeiten ihre Bemühungen in die rechten Bahnen leiten könne. Denn der Mangel an der rechten Führung sei der Fehler gewesen, an dem bislang alle ihre Umwälzungsbestrebungen gescheitert seien. Deshalb sei es ihren Blick auf ihn gerichtet, und sie baten ihn flehentlich, sich doch eines so glänzenden Unternehmens anzunehmen, das der Nachwelt in hohem Maße Veranlassung geben werde, ihn ewig zu loben. Er möge also die Gemoogenheit haben, ihr Befreier zu sein, und ihnen gestatten, daß sie ihm als Belohnung die Krone anboten.

Wie man sich leicht denken kann, so fährt Frédéric fort, war Neuhoff durch das Anerbieten, auf das er nicht im entferntesten gerechnet hatte, angenehm überrascht. Er erwiderte den Gefandten, daß man nicht genug den Eifer loben könne, den sie für das Wohl ihres Vaterlandes betätigten. Er sei ihnen außerordentlich verbunden für die Gefühle der Gemoogenheit, die sie für ihn bezeugten. Er müsse es aber dennoch ablehnen, ihrem Wunsche zu entsprechen.

Einige Tage später wiederholten die Gefandten ihre Bitte mit größerer Eindringlichkeit als zuvor. Daraufhin fragten sie Neuhoff, ob das ihm gemachte Anerbieten im Auftrage der Nationalversammlung oder ihres Anführers gesehehe sei. Die Gefandten entgegneten, sie hätten es im Auftrage ihres Anführers getan; aber sie seien sicher, daß die Nationalversammlung nichts Anderes wünschen würde. „Nun gut“, erwiderte Neuhoff, „wenn dem so ist, bin ich bereit, allen Fähigkeiten entgegenzutreten, die ein so gefahrvolles Unternehmen mit sich bringt, um dieses brave Volk der Sklaverei zu entreißen. Und wenn ich demnach ein großes Beispiel hinterlasse.“ Er schärfte ihnen ein, nach Corsika zurückzukehren, ihre Landsleute von seinen Gefühlen des Wohlwollens gegen sie zu unterrichten, sie zu ermahnen, fest und einmütig in ihren Entschlüssen zu sein, und sich bereit zu halten, ohne jedoch ihre Absichten laut werden zu lassen. Während dessen wolle er seinerseits das vorbereiten, was zur Erfüllung ihrer Wünsche erforderlich sei.

Die Sache war also entschieden. Neuhoff untersuchte sogleich mehrere Male auf ihre Absichten bezüglich Corsikas und fand, daß der Kaiser sowie Frankreich, Spanien und die italienischen Fürsten keineswegs etwaigen Neuerungen hinsichtlich der Insel geneigt waren. Aber daß ihn diese Hindernisse abgelenkt hätten, vergrößerten sie seinen Mut und seinen Ehrgeiz. Er wandte sich an die Flotte. Die Umstände waren ihm sehr günstig. Der Druck zwischen der Türkei und Rußland ließ voraussehen, daß der Kaiser sich auf die Seite Rußlands stellen würde, zumal er mit ihm in engen Beziehungen stand. Neuhoff ergriff diese Gelegenheit mit

seiner natürlichen Lebhaftigkeit und Geschäftlichkeit und schiffte sich nach Nubia ein, in der Absicht, seinen Freunden, den Fürsten Rasokan und Rat zu fragen über seine Pläne und Maßnahmen, die erforderlich waren, um den Zustand der Flotte zu erwirken.

Rasokan war ursprünglich Fürst von Transilvanien, aber vom Kaiser seiner Würde entsetzt worden, und deshalb begab er gegen diesen einen unversöhnlichen Haß. Neuhoff, sehr bewandert in der Kunst, Gefinnungen zu erörtern und sich Leidenchaften zunutze zu machen, sagte ihm an seiner schwachen Seite: er schärfte seine Rachegedanken gegen das Haus Österreich und entwickelte ihm einen Plan, der, gut ausgeführt, nicht leicht schlagen konnte, es vollständig zu vernichten. Er machte ihm seinen geringeren Vorschlag, als die Fürsten zu Herren von ganz Italien zu machen. Corsika solle den Mauren von Tunis und Alger als Basismittel dienen, von wo aus sie bequem und gefahrlos an den Küsten von Tunis und Algier landen könnten, während die Mauren von Tripolis an der Küste von Calabrien und die Türken in der Mark Antona ihre Streiftzüge landen sollten. Er legte die Wichtigkeit dieses Unternehmens überzeugend dar und betonte dabei besonders, daß man sich durch die Eroberung einen Weg in Deutschland hinein offen legen würde. Man bringe durch Friaul in Steyermark ein und könne dann die türksche Flotte mit größerer Leichtigkeit und besserem Erfolge vor den Toren von Wien aufpflanzen, als einst der Beizir Kara Mustapha getan habe. Hier könne man sich dann leicht mit einer anderen türkischen Armee vereinigen, die durch Ungarn vordringen müsse, und so das Haus Österreich rettungslos vernichten.

Ganz entzückt von diesem Plan, sandte Rasokan Neuhoff zu Osman Pascha, Grafen von Bonneval, auf dessen Rat und Veranlassung der Sultan alle Mittel, die seinen Waffen die Ueberlegenheit über die Kaiserlichen sicherten, zur Verfügung stellte. Bonneval auch ein Deutschland feindlich gesinnter Abenteuerer, schwelgte in großen Unternehmungen; noch angestachelt gegen den Kaiser, erkannte er bald die Feindschaft dieses Planes und verschaffte ihm bei der Flotte Geltung. Man einigte sich über die dem Baron von Neuhoff zu gewöhnende Unterstellung, die ihm unter der Bedingung gestellt werden sollte, daß er Corsika auf Treue und Glauben von der Flotte erhalten sollte.

Neuhoff machte diese Unterstellung, die er bei dem mächtigsten Fürsten der Welt gefunden hatte, ganz stolz. Er glaubte, daß nichts etwas in der Welt den Thron würde erschüttern können, den zu bestetzen er jetzt im Begriffe stand.

Von der Flotte mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt, reiste er von Konstantinopel ab. Dazu befahl er noch einen Befehl an den Bey von Tunis, damit dieser ihm mit allem Verzuge, was er zur Ausführung seiner Pläne notwendig habe.

Während man so im Schatten tiefer Heimlichkeit die Pläne für die Befreiung Corsikas spann, gab die Gemeine tagtäglich neue Beweise ihrer Treulosigkeit gegen die Insulaner. Ohne jede Rücksicht auf die Virgenschaft des Kaisers, und trotz der bekannt gegebenen Anstiche ließen sie die beiden Häupter des letzten Aufstandes unter dem Vorwande hinstellen, daß sie das Volk zu neuen Erhebungen aufreizen. Da die Corsen aber von Neuhoff seit der Zeit, da ihre Abgesandten mit ihm Rat gepflogen, nichts mehr gehört hatten und nicht wußten, wo er sich aufhalte, beschloßen sie, eine Adelsrepublik auszurufen. Man beratschlagte sehr eingehend und legte Grundgesetze fest für die Verfassung des Landes; aber bei dieser Gelegenheit geschah wieder einmal das, was gewöhnlich dann in

Veratungen eintritt, wenn sich niemand unterordnet will und jeder sich gleichberechtigt glaubt, zu entscheiden. Die Beratungen ardeten in Auseinandersetzungen aus, und die Gemeine unterließ ihrerseits nichts, um ihren Vorteil daraus zu ziehen und das förmliche Volk von neuem wieder zum Gehoriam zu bringen. Die Corsen erlärten denn auch, daß sie bereit seien, sich ihnen zu unterwerfen. Da sie sich aber über die Bedingungen nicht einigen konnten, beschloßen die Gemeine, in Corsika Truppen zu landen und die Aufständischen mit Gewalt zu unterwerfen.

Als diese Angelegenheit noch in der Sänne war, erfuhren die Abgesandten, die mit Neuhoff verhandelt hatten, durch Briefe von ihm, daß er bald unter Segel gehen werde, um gestützt durch feste Hilfsmittel, Corsika von dem schändlichen Joch seiner grausamen Bedrücker zu befreien. Gleichzeitig ermahnte er sie, es weder an der Treue ihrer Verpflichtungen, noch an Mut und Kraft in der Ausführung des Unternehmens festzuhalten.

Die Abgesandten kehrte diese Briefe der Volksversammlung mit, und dies hatte zur Folge, daß die beständige Verurteilung der lebhaftesten Freunde wich. Man änderte daraufhin die Regierungsform und beschloß, Neuhoff bei seiner Ankunft auf der Insel zum Könige auszurufen. Ansolobessen wurden die Angelegenheiten ausgewählt, um Neuhoff zu empfangen und im Namen des Staates zu begrüßen.

Am 13. März 1796 ging Neuhoff in Aleria vor Anker auf einem Schiff von 24 Geschützen, das unter englischer Flagge segelte, begleitet von zwei anderen Fahrzeugen, die mit Lebensmitteln und Schießbedarf beladen waren, und zwar mit 40 000 Stk Getreide, sechs Bronzengeschützen von zwölfpündigem Kaliber, 20 000 Gewehren, Bajonetten und anderen Kriegsgeschäften, ferner mit 40 000 Uniformen, ebensoviele Paar Schuhe und der gleichen Zahl Güten. Außerdem befah Neuhoff eine Flotte, wogegen mit 100 000 Zechinen (1 Zechine = etwa 9,50 Goldmark). Die Vornehmsten des Landes gingen an Bord und begrüßten ihn. Am folgenden Morgen stieg er an Land in sonderbarem Aufzuge, halb türksch, halb europäisch gekleidet; er trug ein langes, schwarzes, mit Pelz gefüttertes Gewand nach morgenländischer Art, dagegen war sein Haupt statt eines Turbans mit einer sorgsam gepflegten Perücke und einem dreieckigen Tuche bedeckt; an der Seite hatte er einen spanischen Degen, in der Hand einen prächtigen Stab mit einem bunten Knopfe. Sein buntes Gefolge bestand in sechzehn Personen, unter denen ein französischer Oberstleutnant, ein Sekretär aus Elba, ein Hausknecht aus Livorno, ein Kaplan, mehrere Kammerdiener und Lakaien aus verschiedenen Gegenden und drei Mohren aus Tunis waren. Man geleitete ihn nach Corte, mitten durch den Nebel der Menge, die in ihm einen Schutzgeist zu sehen glaubte, dessen Anwesenheit allein schon genügt, um all ihren Drangsalen ein Ende zu machen. Am 15. April wurde er in einer allgemeinen Volksversammlung, zu der der größte und edelste Teil der Bevölkerung des neuen Königreichs erschien, unter dem Namen Theodor der Erste zum König von Corsika und Capraja gewählt, und man erklärte, daß man ihn und seine Nachkommen als Herrscher anerkennen werde. Er wurde öffentlich zum König ausgerufen, mit Lorbeer gekrönt und, nach einem alten Brauche von den Vornehmsten des Landes auf den Schultern umhergetragen, geleitete man ihn mitten durch die jubelnden Volksmassen, die unaussprechlich in den Ruf ausbrachen: „Es lebe die Freiheit und Theodor unser König!“ Die eigentliche Krönungsfeierlichkeit fand in der Franziskanerkirche zu Sagagna statt.

(Fortsetzung folgt.)